

Stefan Wenger: *Der wesenhaft gute Kyrios. Eine exegetische Studie über das Gottesbild im Jakobusbrief*, AThANT 100, Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2011, kt., XV + 354 S., € 52,-

Bei dem Buch handelt es sich um die Berner Dissertation des Pastors der FEG Thierachern in der Schweiz. Nach einem kurzen Forschungsüberblick (11–24) und Vorüberlegungen zur Gesamtanlage des Jakobusbriefs (25–30) folgt drittens als Hauptkapitel die „Analyse des Jakobusbriefes im Horizont der Frage nach dem Gottesbild“ (31–278). Die Ergebnisse werden in einem abschließenden vierten Kapitel zusammengefasst (279–290). Ergänzt wird das Buch durch eine deutsche Übersetzung des Jakobusbriefs, ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie ein Stellenregister, das leider auf den Jakobusbrief begrenzt bleibt, und ein knappes Stichwortregister.

Während Wenger ausführlicher auf die im Jakobusbrief vorausgesetzte Gemeindesituation und dessen pragmatische Absicht eingeht, wird die Verfasserfrage nur in einer Fußnote angesprochen (51 Anm. 228). Als Konsens sieht er, dass mit Jakobus der Bruder Jesu in Jerusalem gemeint sei, auch wenn die Frage, ob das Schreiben als echt oder pseudepigraphisch zu verstehen ist, umstritten sei. Er bemerkt, dass die Antwort auf diese Frage „die Exegese des Jak kaum wesentlich beeinflussen würde“.

Jakobus nimmt in seinem Gottesbild zwei alttestamentlich-frühjüdische Voraussetzungen auf: „Gott ist der eine wahre und er ist der Schöpfer und Herr allen Lebens“ (31). Wenger kommt zu dem Ergebnis, dass Jakobus streng monotheistisch denkt, dabei Christus nicht „mit dem einen wahren Gott identifiziert und deren Verhältnis auch sonst nirgends präzise definiert“ (71). Im Exkurs zur Genese/Bedeutung des κύριος-Prädikats im Blick auf Jesus (53–58) wird von Wenger leider nicht präzise differenziert zwischen einer Identifizierung mit Gott und einer Bezeichnung Christi als Gott. Überzeugt hat mich auch nicht, dass an allen drei Stellen, an denen Gott als πατήρ bezeichnet wird, dies auf den Schöpfergott verweisen soll.

Nach Wenger spricht Jakobus von Gott mit κύριος von „dem souveränen Herrn und Erhalter allen Lebens“ (92). Ihm gegenüber sind die Christen verpflichtet, „ihr Leben dem pragmatischen Ziel des Schreibens entsprechend [zu] gestalten und sich als Menschen [zu] erweisen, die Gott durch das Wort der Wahrheit (neu) geboren hat und die aus der Kraft des eingeborenen Wortes leben“ (92).

Das Ergebnis seiner Analysen von Jak 1,13–17 und 1,2–4 fasst Wenger wie folgt zusammen (132f): Weil die Gestirne nach Philo als gute (und beseelte) Wesen gedacht werden, ist zu schließen, dass Gott, der „Vater der Lichter“ (1,17), 1. ebenfalls als gut zu denken ist. Da er sein Sein nicht verändert, kann er 2. als der wesenhaft Gute bezeichnet werden, der 3. nur gute und vollkommene Gaben

schenkt. Weil Gott 4. zum Bösen unversuchbar ist, versucht der wesenhaft Gute 5. niemanden zum Bösen.

Im Folgenden geht Wenger auf die im Jakobusbrief genannten guten und vollkommenen Gaben Gottes ein. Er beginnt mit den Logos-Gaben, zu denen er die Gabe der neuen Geburt durch das „Wort der Wahrheit“ (Jak 1,18) beim Christwerden zählt, sodann das „eingepflanzte Wort“ (1,21) als die Gabe der rettenden Kraft Gottes und den $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ als die Gabe königlich-verpflichtender Wegweisung. Den $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ versteht Wenger bei Jakobus als „die vom *einen* Gesetzgeber, vom wesenhaft guten König geschenkte, inhaltlich auf das Gesetz der Nächstenliebe fokussierte (aber nicht darauf reduzierte) vollkommene Wegweisung, die (Christen-)Menschen einerseits zu entsprechendem Leben gegenüber dem darin explizierten Willen ihres $\kappa\acute{o}\pi\iota\omicron\varsigma$ verpflichtet und sie andererseits zum segensreichen Leben in Gottes Königreich freisetzt“ (156). Zu den guten und vollkommenen Gaben Gottes zählen die Gaben göttlicher Weisheit, gnädiger Vergebung und körperlicher Heilung. Indem Jakobus seinen Lesern bzw. Hörern diese Gaben Gottes vorstellt, ermutigt bzw. ermahnt er sie, „die Autorität und Kraft Gottes bzw. Jesu Christi im Gebet in Anspruch zu nehmen“ (209).

Gott ist nicht nur der Geber guter und vollkommener Gaben, sondern er macht sich auch für das Gute stark, indem er Recht bzw. Gerechtigkeit einfordert, herstellt und anerkennt. Unter dieser Überschrift stellt Wenger Gott als Anwalt, Richter und denjenigen vor, der Gerechte seine Freunde nennt (211–266). Als Anwalt setzt sich Gott für die Menschen am Rande ein, besonders die Waisen und Witwen, Mittellosen und Entrechteten. Entsprechend kritisiert Jakobus das partiische, ja verachtende Verhalten von Christen gegenüber Armen, für die Gott Partei ergreift. Zugleich wird er als Richter die reichen Unterdrücker zur Rechenschaft ziehen. Jakobus ruft die Christen „zu umfassender Integrität in Bezug auf die eigene Lebensführung“ auf, damit sie „nicht dem (Straf-)Gericht verfallen“ (254). Dabei sind für Jakobus Vollkommen- und Gerechtsein nicht identisch. Die Christen werden im Gericht gefragt werden, wie weit es ihnen „gelungen sein wird, den Heilsraum der ihnen geschenkten Freiheit zu bewahren und ihre gewonnene Freiheit aus der Kraft des eingeborenen Wortes zu leben. Dabei wird die gelebte Barmherzigkeit eine tragende Rolle spielen“ (255).

Die letzte Analyse Wengers steht unter der Überschrift: „Gott als der barmherzige Geber eschatologischen Heils“ (266–278). Gott schenkt dem Christen das eschatologische Heil. Allerdings muss er im gnädig eröffneten Heilsraum bleiben und sich in der Anfechtung durch einen in Werken ausgewiesenen Glauben bewähren, um das verheißene Heil bei der Parusie des in Herrlichkeit und als Richter kommenden $\kappa\acute{o}\pi\iota\omicron\varsigma$ Jesus Christus zu empfangen.

In einem „zusammenfassenden Blick auf das Gottesbild im Jakobusbrief“ werden abschließend die Ergebnisse der Untersuchung übersichtlich gebündelt (279–290). Die Titelformulierung „Der wesenhaft gute Kyrios“ weist nach Wenger „einerseits adäquat darauf hin, dass der Jak Gott als den begreifen lässt, der das Gute seinem Wesen nach will, sucht und fördert, dass er zugleich aber

immer auch als majestätisch-souveräner Gott verstanden werden muss, vor dem sich menschliches Leben zu rechtfertigen hat und auf dessen Barmherzigkeit auch der ‚vollkommenste‘ Christ geworfen bleibt“ (290). Durch seine Rede vom wesenhaft guten *κρίτος* motiviert Jakobus seine Leser, aus der Kraft des Wortes zu leben und ihren Glauben gegenüber Anfechtungen und in entsprechenden Werken zu bewähren.

Insgesamt hat Wenger im Blick auf das Gottesbild eine gründliche Exegese vorgelegt. Charakteristisch sind genaue Begriffsuntersuchungen sowie traditions- und religionsgeschichtliche Vergleiche. Letztere beziehen sich primär auf die jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, Philo von Alexandrien und auf die von Plato geprägte Philosophie. Der alttestamentliche Hintergrund wird berücksichtigt, während auf rabbinische Parallelen nicht Bezug genommen wird. Zu einzelnen Aspekten des Gottesbilds werden Parallelen aus der frühchristlichen Tradition herangezogen, während ein Bezug zur Jesusüberlieferung leider kaum hergestellt wird. Die Argumentation überzeugt in weiten Bereichen und so hat Wenger einen für das Verständnis des Jakobusbriefs wesentlichen Forschungsbeitrag geleistet.

Wilfrid Haubeck

Peter Müller: *Der Brief an Philemon*, KEK 9/3, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012, geb., 165 S., € 65,-

Peter Müller, Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, kommentiert den Phlm in diesem Band auf überschaubare und zugängliche Art und Weise. Der Kommentar beginnt mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, das wissenschaftliche Beiträge bis 2010 erfasst. Darauf folgt ein Abschnitt, der sich mit „Beobachtungen und Fragen bei der ersten Lektüre“ beschäftigt und an dessen Ende eine Liste von im Kommentarteil zu beantwortenden Fragen steht. Das bietet der Leserin bzw. dem Leser eine gewisse Orientierung hinsichtlich dessen, was sie bzw. er von diesem Kommentar erwarten kann (und was nicht).

Als nächstes behandelt M. einige für das Verständnis des Phlm wichtige „Hintergründe“. Vier davon haben den Charakter von Lexikonartikeln und beschäftigen sich mit folgenden Themen: Hausgemeinden, Gefangenschaft, Alter und Sklaverei. Alle vier liefern hilfreiche, wenn auch kompakte Einführungen zu den jeweiligen Themen. Der Exkurs über die Sklaverei fällt im Vergleich zu anderen Phlm-Kommentaren kurz aus, beleuchtet aber dennoch wichtige Einzelaspekte, die für das Verständnis des Wesens der Sklaverei in der Antike unentbehrlich sind. M. ist insbesondere bemüht zu zeigen, dass diese Institution „alles andere als ein einheitliches Phänomen“ war (56). Einem weiteren Hintergrund („Der